

Erfahrungsbericht

Nach einem überfordernden letzten Monat in Deutschland gefüllt mit Umzugsvorbereitungen und Prüfungen und -nicht zu vergessen- einer 15 stündigen Busfahrt, kam ich erschöpft aber voller Vorfreude in Lille, Frankreich an. Meine Erasmus-Koordinatorin holte mich vom Bahnhof ab und wir fuhren zusammen in die Hochschule, in der ich das nächste Jahr die meiste Zeit verbringen sollte. Ich bin sofort gut integriert worden. Da ich noch kein Zimmer in Lille gefunden hatte, erklärte sich eine Kommilitonin bereit mich zu beherbergen.

Nach drei Tagen in der Hochschule, rief die Regierung von Frankreich durch die sich zuspitzende Corona-Krise den Lockdown aus. Nur die Angestellten im Gesundheitssystem und Kassierer in Lebensmittelläden durften noch arbeiten. Keiner durfte sein Haus oder seine Wohnung verlassen. Außer zum Einkaufen und das auch nur mit einem Attest und einer Kontrolle des Kassenzettels, ob man tatsächlich lebensnotwendige Sachen gekauft hatte.

Nach zwei Monaten eingesperrt in der 2-Raumwohnung meiner Kommilitonin, die wir uns zu dritt geteilt hatten, hatte ich eine Wohnung gefunden. Der Lockdown war zwar noch nicht vorbei, aber Umzüge waren in Härtefällen erlaubt. Nun hatte ich mein eigenes Zimmer und konnte das erste Mal durchatmen. Ich teilte mir mit vier anderen ein ganzes Haus mit einer kleinen Veranda und einem Garten, in dem zwei Hühner und etliche Gemüsesorten wohnten.

Ich habe mich neu kennengelernt. Ohne soziale Kontakte bzw. mit diesen stark reduzierten sozialen Kontakten, wurde ich auf das Äußerste mit mir selbst konfrontiert. Die Sprache hat es nicht leichter gemacht, mich dort wohl zu fühlen. Mit Sprachbüchern habe ich versucht, einiges aufzuholen, denn da nun keine Präsenzveranstaltungen möglich waren, wurden Aufgaben per Mail geschickt. Manchmal ellenlange Texte mit Fremdwörtern, bei denen selbst die Muttersprachler Verständnisprobleme hatten und manchmal einstündige Videos, in denen die Vortragenden anscheinend zu viel Kaffee getrunken hatten, so schnell wie sie redeten.

Das Studium in Frankreich ist praxisorientierter als das unsere. An der Hochschule wechselte es zwischen ein oder zwei Wochen voller Blockseminare und drei Wochen Praktikum, welches man sich selbst suchen musste.

Nachdem der Lockdown dann Mitte Mai gelockert wurde, fing ich Anfang Juni mein erstes Praktikum in einem therapeutischen Garten der Psychiatrie an. Meine Erasmus-Koordinatorin und auch meine ProfessorInnen machten regelmäßig deutlich, dass sie bei Problemen jederzeit ein offenes Ohr hatten. Dieses erste Praktikum war sehr schwierig für mich, weil die Seminare immer noch per Mail stattfanden und ich mich sehr allein gelassen fühlte. Meine Erasmus-Koordinatorin fragte öfter, ob alles in Ordnung sei. Vorwiegend ging es mir dabei

aber nicht um meine eigene Emotionalität, sondern meine Gedanken zu teilen und durch Reflexion an Professionalität zu gewinnen.

Meine Sprachfähigkeiten verbesserten sich im Laufe des ersten Halbjahres stetig und ich hatte genügend Zeit mich an die neue Kultur und das neue Setting zu gewöhnen. Dadurch ging es mir Anfang meines zweiten Praktikums um einiges besser. Außerdem hatte ich eine kleine Auszeit zwischen den Semestern, die ich in Deutschland mit meinen Freunden verbrachte. Es war sehr komisch die Wärme und Nähe anderer Menschen zu spüren. Freunde, die einen kennen und nicht Fremde, mit denen man nur zusammen wohnt. Als das zweite Semester in Frankreich wieder anbrach, wurde meine WG in der ich wohnte mehr und mehr ein Zuhause für mich und ich freundete mich gut mit einer meiner Mitbewohner an. Trotzdem merkte man oft Spannungen in der WG, weil wir alle durch Corona keinen Ausgleich hatten. Als die Sportsäle noch offen hatten (für nur ca. drei Monate, aber für die bin ich dankbar), bin ich öfter mit meiner Mitbewohnerin klettern gegangen.

Mein zweites Halbjahr war besser organisiert. Es gab jetzt Video-Konferenzen und nicht mehr nur Mails mit Aufgaben. In meinem zweiten Praktikum habe ich mit Obdachlosen gearbeitet und ich habe mich professionell sehr weiterentwickelt. Unterstützt wurde das durch die theoretischen Kurse, aber v.a. durch den Reflexionskurs, in dem auch andere von ihren Problemen und Herausforderungen berichteten und man gemeinsam Handlungsmöglichkeiten fand.

Es war alles in einem ein sehr anstrengendes Jahr. Ich bin an meine persönlichen Grenzen getrieben worden (hauptsächlich durch die Umstände der sanitären Krise und mir selbst). Als die Corona-Situation sich ganz am Anfang meines Auslandsjahres zuspitzte stand ich vor der Möglichkeit meine Zelte abzureißen und das Jahr später nachzuholen. Ich habe mich oft gefragt, ob ich es wieder so machen würde. Und die Antwort ist ja. Ich würde (fast) alles genau so entscheiden. Ich habe mich professionell so verbessert, wie ich es nirgend anders hätte machen können. Ich habe Erfahrungen gesammelt, die mich in meiner Persönlichkeit geprägt haben. Und ich habe mir Wissen und eine andere Perspektive angeeignet, die ich jetzt in meinem täglichen Leben und später in meinem Beruf anwenden kann. Auch wenn das Jahr (für uns alle) anstrengend war, war es doch sehr lehrreich und voller Hilfsbereitschaft meiner Mitmenschen in Frankreich. Ich bin sehr dankbar für alle Erfahrungen, die ich sammeln durfte.



Jenna, mit der ich die ersten zwei Monate meines Aufenthaltes in Lille zusammengewohnt habe.



Grillen im Sommer auf der wunderschönen Veranda meiner WG. In meinen drei Tagen Präsenzveranstaltungen an der Hochschule habe ich mich sehr gut mit Laura angefreundet. Wir haben uns wenige Male gesehen, aber dafür haben wir umso mehr zusammen lachen können. Wie soll es auch anders sein bei Namensvettern.



In meinem ersten Praktikum haben wir mit den Patienten der Psychiatrie durch Arbeiten an der frischen Luft mit Holz und Tieren u.a. ihr Selbstvertrauen und ihre Selbstständigkeit gestärkt. Ein Garten als therapeutische Maßnahme einer Psychiatrie habe ich in Deutschland in dieser Größenordnung noch nicht gesehen. Mit dem Pferd namens Chocolat habe ich oft auf deutsch geredet, wenn mein Kopf vom vielen Französisch fast geplatzt ist.



Die Zeit meines zweiten Praktikums hat mich am meisten geprägt. Das System von „SAMU social“ gibt es in Deutschland gar nicht. Ein ganz anderer Blickwinkel auf die Arbeit mit Obdachlosen. Meine Arbeitskollegen haben ihr Wissen an mich weitergegeben und wir haben in dieser belastenden Arbeit trotzdem immer zusammen gelacht. Auch das ist eine Lektion, die ich am Anfang lernen musste.



Meine WG. Über das Jahr verteilt waren sie oft die einzigen mit denen ich reden konnte. Links neben mir: Leila, mit der ich die meiste Zeit verbracht habe. Wir sind gute Freunde geworden.